

Deutscher Reichstag.

Sitzung vom 20. Januar.

Präsident Dr. Kaempf erhält die Ermächtigung, dem Kaiser zu seinem Geburtstag zu gratulieren.

Abg. Erzberger (Str.) stellt eine kleine Anfrage betreffend das Vereinsrecht. Der Berliner Polizeipräsident hat eine Vereinigung Berliner Schupleute, die zur Pflege von Kameradschaft und Solidarität gegründet wurde, aufgelöst und den Vorliegenden Strafwahl verweigert.

Abg. Helmreich empfiehlt, die Frage bei der Etat-Behandlung zur Sprache zu bringen.

Es folgt der Etat des Reichsamt des Innern.

Abg. Krählig (Soz.) spricht über die Verhältnisse auf dem Lande und namentlich die mangelhafte soziale Lage der Landarbeiter, für die er die Junker verantwortlich macht. Für die Landarbeiter seien noch Gesetze nötig, die zum Teil schon 200 Jahre alt und gänzlich überholt seien. Eine gezielte Neuordnung dieser Arbeiter-Verhältnisse sei dringend notwendig.

Staatssekretär Debrück hält eine eingehende Rede. Zwei Fragen stehen jetzt im Vordergrund, nämlich: Was wird mit unserer Sozialpolitik und was wird mit unserer Wirtschaftspolitik? Mit der Verabschiedung der Reichsversicherungsordnung sind wir in unserer sozialpolitischen Gesetzgebung zu einem gewissen Abschluss gelangt. Wir haben bei der Ausdehnung der Krankenversicherung annähernd die Grenze des Möglichen erreicht. Mit der Einführung der Versicherungsämter hat die Selbstverwaltung unserer Verwaltungsorganisationen Bürgerrecht erlangt. Weiter stellt der Staatssekretär eine Denkschrift über die Wirkungen der Sozialpolitik in einer Zeit in Aussicht. Wenn wir augenblicklich in der Sozialpolitik nicht weiter vorwärts drängen, so liegt das daran, daß sozialpolitische Probleme nicht vorliegen. Allerdings liegt die Frage des Koalitionsrechtes vor. Die Koalition beherrscht unser ganzes öffentliches Leben. Sie ist tatsächlich die wirtschaftlichen Grundlagen verfahren. An die Stelle der freien Konkurrenz ist der Kampf einiger weniger großer Organisationen getreten. Ich habe mich über das Koalitionsrecht der Arbeiter vor einem Jahre geäußert. Mein Standpunkt ist im Großen und Ganzen nicht wiederholt worden. Für die Regelung des Rechts der Tarifverträge haben wir noch keine festen Grundlagen, da die Berufsvereine eine eigentliche Rechtsfähigkeit nicht haben. Es erscheint zweifelhaft, ob dieses Ziel in einiger Zeit erreicht werden kann. Wir müssen aber versuchen, das Problem zu lösen. Ich bin mit dem Reichstag darin einig, daß eine gebildete, gesellschaftlich und wirtschaftlich gut gestellte Arbeiterschaft eine der Säulen ist, auf der unsere Industrie und unser Wohlstand ruht. Der Umfang der Sozialpolitik muß im Einklang stehen mit der allgemeinen Wirtschaftspolitik. Der Staatssekretär weist dann zahlreich nach, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse sich außerordentlich günstig entwickelt haben. Auch die Arbeiter haben ihre Vorteile davon. Trotz aller Erschwernisse war auch der kleine Mann in Deutschland in der Lage, sein Vermögen zu vermehren. Unsere Wirtschaftspolitik hat sich durchaus bewährt und ermöglicht die Durchführung der Sozialpolitik. Wir haben keinen Anlaß an ihr zu rütteln und werden sie bei den neuen Verträgen aufrecht erhalten. Wenn uns der Zolltarif gefährdet werden sollte, werden wir die Interessen des Reiches nachdrücklich verteidigen und Angriffe auf unseren handelspolitischen Bestand abwehren. (Beifall.)

Abg. Thomsant (Str.) fordert mehr Rücksicht auf die Interessen des Mittelstandes sowie eine Regelung des Submissionswesens, ferner ein Verbot des heimlichen Warenhandels und der Handelsgeheimnisse der Beamtenvereine.

Ministerialdirektor Caspar teilt mit, daß auch vom Reichsamt eine Verordnung gegen den heimlichen Warenhandel der Beamten erlassen ist.

Abg. Böhmke (Bauernbund) betont die erfreuliche Entwicklung der Viehzucht. Die Futtermittelfrage haben die Entwicklung nicht gehemmt. Die Grenzen gegen Rußland dürften nicht geöffnet werden. Notwendig sei eine fruchtige innere Kolonisation, der jeder die Konventionen entgegen arbeiten.

Mittwoch 1 Uhr Weiterberatung.

Das preußische Abgeordnetenhaus

Am Dienstag nach Erledigung zweier kleiner Vorlagen die 2. Sitzung des Landwirtschafstages fort. Abg. Hoesch (konf.) erklärte, die Schweinefleischherzeugung könne ins Unbegrenzte gesteigert werden, wenn nur die Grundlagen für einen einigermassen geregelten Absatz der kleinen Landwirte geschaffen werde. Abg. Schifferer (natl.) trat für Zoll- und Schutzgebühren ein, ohne den auch eine innere Kolonisation nicht möglich sei. Abg. Bachnick (F. Sp.) wünschte eine Revision des Zolltarifs. Das Haus vertagte die Weiterberatung am Mittwoch 11 Uhr.

Tages-Rundschau.

Berlin. Nach dem Bekanntwerden des ablehnenden Beschlusses der Budgetkommission des Reichstages betr. des Reichszuschusses für die olympischen Spiele 1916 gingen dem Präsidenten des deutschen Reichsausschusses und dem Generalsekretariat aus allen Teilen Deutschlands Zuschriften zu, die die Hoffnung ausdrückten,

daß der deutsche Reichstag den Beschluß der Budgetkommission nicht zu seinem eigenen machen wird. Ein bekannter Berliner Kommerzienrat sandte an Erzberger v. Bobbiel 200 Mark mit dem Bemerken, daß in den weitesten Kreisen die unglückliche und unverständliche Ablehnung des Reichszuschusses für die kommende Olympiade wohl viele stämmige Bürger auf den Plan rufen wird, damit die so überaus wichtige Olympiade nicht scheitert. Eine eingelaufene Postanweisung über 1000 Mark ist von den Worten begleitet: „Antwort einer deutschen Frau auf den bedauerlichen Beschluß der Budgetkommission des Reichstages.“ Der Senat in Bremen gewährte eine Beihilfe von 3000 Mark. Der Senat in Lübeck beschloß, zur Förderung der Bestrebungen des Reichsausschusses auf fünf Jahre eine jährliche Beihilfe von 200 Mark zu bewilligen.

Die Ablehnung des Reichszuschusses zu den im Jahre 1916 stattfindenden Olympischen Spielen durch die Budgetkommission hat in den weitesten nationalemphindenden Kreisen — nicht allein in den sportlich interessierten — Erstaunen und tiefes Bedauern erweckt. Gerade jetzt, wo frische, fröhliche Sportbegeisterung die ganze Jugend erfüllt hat, wo die nationale Flagge vor bürgerlichen Jugendbewegungen sich die Kinder aller Gesellschaftsschichten, einschließlich der Arbeiterklasse, haken, wo der kraftvolle Geist eines neuen Idealismus in der heranwachsenden Generation aus dem materialistischen Niderungen heraus zu blühen beginnt, da bieten bürgerliche Reichstagsabgeordnete ihre Hand, um den geforderten Zuschuß des Reiches zu einer auf deutschem Boden stattfindenden internationalen Veranstaltung zu streichen, die eine mächtige Förderung der erwachenden sportlichen Geister und auch der nationalen Gesinnung des gesamten Volkes bringen wird. Das ist sonderbar. Daß bürgerliche Kommissionsmitglieder sich für die Streichung der gewiß nicht übermäßig hohen Summe ausgesprochen, ist ein Schicksalsergebnis, den das Plenum schließlich gutzumachen hat, soll der Deutsche Reichstag sich nicht vor der ganzen zivilisierten Welt blamieren. Der Unwille über den Entschluß, der in allen nationalen Kreisen unvorstellbar zum Ausdruck kommt und der sich in den Presseäußerungen der verschiedenen Parteien dokumentiert, dürfte aber seinen Eindruck auf die widerstrebenden Reichstagen nicht verfehlen.

Stuttgart. Ueber die neuerdings viel erörterte Frage, unter welchen Voraussetzungen die militärischen Befehlshaber zur Unterdrückung innerer Unruhen einzuschreiten befugt sind, ist der „Staatsanzeiger“ Nachstehendes mitzuteilen in der Lage: Die Bestimmungen über die Verwendung des Militärs bei inneren Unruhen sind im Reichsrecht einheitlich. In Württemberg darf ein Eingreifen des Militärs nur nach vorangegangener Aufforderung der zuständigen Behörde erfolgen. Diese Vorkehrung, die sich auf das württembergische Gesetz vom 28. August 1849 bezieht, ist durch das Aufgebot der bewaffneten Macht gegen Zusammenrottungen und Aufruhr gründet, ist für alle in Württemberg dienenden Offiziere — also auch für die hierher kommandierten Offiziere anderer Kontingente — ausschließlich maßgebend.

In der deutschen Botschaft zu Paris, wo am Dienstag der Präsident der Republik, Herr Poincaré, und Gemahlin an einer Partie zum Geburtstag Kaiser Wilhelms teilnahmen, ist es heute gemächlich und anheimelnd. Das ist jedoch erst der Fall, seitdem in den neueren Jahren ein vollständiger Umbau des Gebäudes stattgefunden hat. Bis dahin waren die Räume eng und ungelüftet. Niemand, der vom Mai bis September 1892 preussischer Gesandter in Paris war und während dieser Zeit einmal den Besuch des Kaisers Napoleon empfing, führte lebhafteste Klage über das unzulängliche und öfter hygienischen Regeln spottende Baumwerk. Es bedurfte gleichwohl mehr als eines Menschenalters, bis gründlicher Wandel geschaffen wurde. Ein Minister, der vorher abgehalten worden war, hatte die bei dem Besuche zu beachtenden Einzelheiten geregelt. Gleichzeitig mit dem Präsidenten waren mehrere Minister Gäste des Botschafters Freiherrn v. Schön. An das Diner schloß sich um zehn Uhr großer Empfang an, zu dem auch die fremden Botschaften eingeladen waren. Die Herren waren gebeten worden, nicht in Uniform, sondern im Straß zu erscheinen. — Die früheren Präsidenten der Republik, von Thiers an bis Carnot im Jahre 1894, pflegten den fremden Botschaftern der Reihe nach Besuche zu machen. Dann schloß dieser Brauch ein und wurde soeben erst von Herrn Poincaré wieder aufgenommen. — Zu dem Festmahl auf der deutschen Botschaft, das einen glänzenden Verlauf nahm, erschienen über 1500 Gäste, darunter die Präsidenten des Senats und der Kammer, die Minister, die Mitglieder des diplomatischen Korps, der Generalresident von Maroff, General Dauten, zahlreiche Angehörige der aristokratischen Gesellschaft und der deutschen Kolonie. Der Präsident der Republik und seine Gemahlin verließen gegen 11 Uhr das Botschaftspalais. Die Gesellschaft blieb bis lange nach Mitternacht in anregender Unterhaltung.

Albanens Financien. Prinz Wilhelm zu Weich hat die Mächte wissen lassen, daß er den Thron in Durazzo bestiegen würde, sobald sie die albanische Finanzfrage erledigt haben würden. Von dem garantierten Anleihekapital wünscht der Prinz für sich sofort zur ersten militärischen und politischen Einrichtung 20 Millionen Mark. Die Mächte haben die Berechtigung dieser Forderung bereits anerkannt, sind sich jedoch über die Form der Albanien zu gewährenden Anleihen noch nicht einig. So daß es wieder fraglich geworden ist, ob die Thronbesteigung durch den Prinzen zu Weich schon in den nächsten Wochen wird stattfinden können.

Der Handelsminister über die wirtschaftliche Lage.

Auf dem Stiftungsfest des Vereins zur Beförderung des Gewerbetreibenden in Berlin hielt der Handelsminister Erdow eine Rede über die wirtschaftliche Lage. Der Redner knüpfte einleitend an seine vorjährigen Darlegungen an, in denen er das abgelaufene Jahr als einen Zeitraum der Hochkonjunktur bezeichnet hatte, von dem man nicht wissen könne, wie lange sie dauern werde. Die Gründe des inzwischen eingetretenen Rückgangs — so führte er weiter aus — sind zu betonen, teils liegen sie in der langen Dauer der wirtschaftlichen Störungen vom Balkan her, teils in der Verstärkung des Geldmarktes, teils in den Bewegungen der großen Welt, von denen namentlich der Baumarkt und daneben die Textilindustrie betroffen wurden, die aberbreit durch die Mode

mit ihrer Verfügung der Kleider unvorsichtiger berührt werde. Auf andern wichtigen Gebieten der wirtschaftlichen Tätigkeit sind bei man, daß eine rückläufige Bewegung kaum eingetreten ist, aber sie zeigt sich doch in andern Richt als sonst bei wirtschaftlich rückläufiger Konjunktur. Das sehen wir in der Eisenindustrie, die schon wieder leise anzukommen beginnt, im Kohlenbergbau, der noch ein ganz gutes Jahr hatte, und in der Schiffahrt, die auch im abgelaufenen Jahr voll beschäftigt war. Der Außenhandel zeigt gleichfalls günstige Zahlen, und die Ernte war gleichwie im Vorjahre gut. Auf dem Arbeitsmarkt trat allerdings bis zu einem gewissen Grade Arbeitslosigkeit in der Erscheinung, aber sie war nach den aus den verschiedenen Landesteilen vorliegenden Berichten nicht allgemein, sondern nur lokaler Natur. In Ost- und Westpreußen sowie in Schlesien kann von Arbeitslosigkeit keine Rede sein, in Schlesien viel eher von Arbeitermangel, in Rheinland und Westfalen war ebenfalls Bedarf an Arbeitskräften, anders allerdings in Mitteldeutschland, wo sich eine Arbeitslosigkeit nicht leugnen läßt, aber sie tritt namentlich in größeren Zentren auf, wo die Bevölkerung reichlich zusammenströmt, wie insbesondere in Berlin. Im ganzen läßt sich sagen, daß in Deutschland im vorigen Jahre mehr Arbeitsgelegenheit als Arbeiter vorhanden war; es wird daher eine bessere Verteilung der Arbeitskräfte anzustreben sein. Im weiteren Verlauf seiner Rede warnte der Minister vor unnötiger Hingabe von Geld an das Ausland; man solle sich darin mehr als bisher von politischen und wirtschaftspolitischen Interessen leiten lassen.

Hausliche Nachrichten.

Wider. Mit dem 1. Februar ist Herr Blarer Defan Schaller von Kirchdorf bei Homburg v. d. S. auf die hiesige Warte versetzt. — Ueber den schon vor Jahren von dem verstorbenen Defan Drth erstrebte Neubau eines Pfarrhauses waren nebst dem wieder Verhandlungen eingeleitet, die jedoch abermals ergebnislos geblieben sind.

Bredenheim. Bürgermeister Heuß hier erhielt anlässlich des Ordensfestes des Allgemeinen Ehrenzeichens.

Hösch. Redakteur Stadtverordneter Wagner hier erhielt anlässlich des Ordensfestes in Berlin den Kronenorden 4. Klasse.

Frankfurt. Vor dem hiesigen Schwurgericht stand am Dienstag eine Affäre zur Verhandlung, die seiner Zeit großes Aufsehen gemacht hat. Es handelt sich um das Revolverattentat, das der 43jährige Schneidermeister Benjamin Levy aus Wiesbaden am 8. Oktober im Hotel „Royal“ in Frankfurt auf seinen früheren Zukunfiter Stephan verübte. Dem Angeklagten war hinterbracht worden, daß Stephan mit seiner Frau ein Verhältnis unterhalte und es wurde ihm ein Brief gezeigt, in welchem die Weiden eine Zusammenkunft im Biebricher Schlosspark vereinbart hatten. Er habe seine Frau damals zur Rede gestellt, sie habe alles eingestanden und auf den Knien und unter Tränen um Verzeihung gebeten. Darnach sei einige Monate Ruhe gewesen, bis er Anfangs Oktober 1913 in der handtoche seiner Frau einen neuen Liebesbrief von Stephan gefunden habe, der vom 22. September datiert war. Sein einziger Gedanke sei nun gewesen, dem Verräter seiner Familienehre einen Dentschiel zu geben. Er habe nicht die Absicht gehabt, den Stephan zu töten, dazu sei der Revolver, der 30 Mark gekostet habe, ja gar nicht geeignet gewesen. Zunächst habe er sich mit Selbstmordgedanken getragen, aber vorher habe er die Welt durch das Attentat auf die Weiden zu seinem Selbstmord hinweisen wollen. Levy ging ins Hotel „Royal“ und nahm unter dem Namen „Max“ ein Zimmer. Mit einem Dienstmann schickte er einen Brief zu Stephan, in dem er gebeten wurde, ins Hotel zu kommen. Als Stephan im Türzimmer erschien, gab Levy einen Schuß auf ihn ab. Stephan erschraf, ging zurück und rief auf dem Flur um Hilfe. Der Schuß blieb ohne verletzende Wirkung, denn das Geschoss blieb in den Kleidern des Stephan stecken. Levy selbst gab dann zwei Schüsse auf sich ab, die aber ebenfalls ihr Ziel verfehlten. Die Ehefrau des Angeklagten verweigerte vor Gericht die Aussage. Das Gleiche tat der Zeuge Jakob Stephan in Bezug auf seine Beziehungen zur Frau des Angeklagten. Der Schwerehörliche stellte fest, daß es eine sehr primitive Waffe und schlechte Munition gewesen sei, mit denen man aus einiger Entfernung kaum eine prähere Verletzung habe beibringen können. Der Staatsanwalt erklärte, daß er nur mit dem besten Herzen die Anklage auf verurteilten Mord aufrecht erhalte, aber das Recht erhebe die „Sühne“. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Königberger, wies darauf hin, daß es bei Mordverbrechen keine mildernden Umstände gibt — die niedrigste Strafe sind drei Jahre Zuchthaus — und meinte, daß eigentlich der Verführer der Frau auf die Anklagebank gehöre. Um den Angeklagten vor dem Zuchthaus zu bewahren, ließ der Verteidiger auch noch eine Hilfsfrage wegen Verletzung stellen. Die Geschworenen bejahten diese, weshalb der Angeklagte zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt wurde.

— Dienstag nachmittags kurz nach 6 Uhr wagten sich mehrere Knaben auf das Mauerwerk, das sich am Müllerrain neben der Dreifönigskirche gestellt hatte. Hierbei brach der 13 Jahre alte Sohn eines Schuhwarenhändlers aus der Brückentrasse zwischen den Geschäften ein und verschwand unter dem Giebel, ohne daß ihm irgend welche Hilfe gebracht werden konnte.

— Am Dienstag wurde der italienische Arbeiter Gattano Testroli verhaftet. Der etwa 35 Jahre alte Mann befindet sich seit Ende Dezember in Frankfurt und war aus Amerika gekommen. Zuletzt soll er in Philadelphia gemohnt haben, und er wird beschuldigt, dort seine Schwester ermordet und beraubt zu haben. Die Behörden in Philadelphia boten um die Verhaftung Testroli, die gestern auch erfolgt ist. Der Festgenommene konnte nicht leugnen, daß er in Philadelphia den italienischen Namen Pietro Galino geführt hat, dagegen bestritt er, irgend etwas, den Kaufmann an seiner Schwester verübt zu haben. Nach Erledigung der Formalitäten wird Testroli den amerikanischen Behörden ausgeliefert.

— Die Fortschrittliche Volkspartei veranstaltete hier eine zweitägige Versammlung fortgeschrittlicher Gemeindevertreter aus Hessen-Rhess und dem Großherzogtum Hessen, die von 87 Herren

Wenn sich zwei die Hände reichen.

Roman von Dr. Eitner.

(11. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Da war nichts zu lesen, was ihr in besonderer Weise zu Gemüte geführt hätte, daß sie jetzt außerhalb der Spähre stand, die von Kindheit an ihre Welt gewesen war. Und das neue Leben, das sie führte, die große Liebe, die ihr Herz durchflutete, dieses seltsame Aufgehen in einem anderen, nahmen sie noch so ganz getarnt, daß das Gefühl irgendwelchen, wirklichen Entbehrens noch kein Raum gefunden hatte.

Frau von Jagora, die sich längere Zeit in Reichenthal aufgehalten hatte, kam für einige Tage in die Villa Kautgundis.

Sie wurde an der Bahnstation im Tal von Elisabeth mit einem Koffer und mit fröhlichem Händedruck empfangen. Sie sah dann Elisabeth frisch und fröhlich sorgen für das Häusliche, sah den Blick in ihren Augen und fastete dankend die Hände, als sie sich am letzten Abend ihres Aufenthalts zur Ruhe legte. Es schien, als hätten alle Schatten, die sie hatte haben sehen, sich in Nicht aufgelöst. — Wie gern wollte sie glauben, daß es so war.

Elisabeth hatte auch kleinere Lieder gefunden, aber nicht mit einer Silbe hatte sie vergangener Zeiten gedacht, hatte nach niemandem gefragt, der mit Branconi und seinen Schülern zusammenhing.

Wichtigam um zu fondieren hatte Frau von Jagora trübere Zeiten berühren wollen, war aber doch schließlich davor zurückgetreten, weil sie sich sagte, daß man nicht rütteln dürfe an dem, was schlafen soll.

Trotz aller Bitten hatte sie nur fünf Tage in der Villa verweilt. Sie wollte nach Wien zurückkehren, weil in ihrer Wohnung verschiedene Renovationen vorgenommen werden sollten, bei denen die Gegenwart unbedingt erforderlich war.

Zuf Wiedersehen in München, madre carissima, rief Elisabeth nach, als sich der Zug, der Frau von Jagora entführte, in Bewegung setzte.

Stein sah, daß ihre Augen feucht waren.

Es wird Dir schwer, Dich von ihr zu trennen, sagte er.

Ja, Bernhard, denn sie gehört in mein Leben hinein von der Zeit an, für die ich überhaupt eine Erinnerung habe. Sie lebte ja nur für mich, und ich, ohne mich auch nur im geringsten zu hindern, hatte sie meine Trennung von ihr sich vorüberlassen lassen. Ich ging dem Blick entzogen, u. sie blieb einsam zurück. Wie macht doch das Glück so selbstthätig!

Stein schweig, aber er brüde Elisabeths Arm leit an sich und streichelte ihre Hand.

Arm in Arm wanderten sie die Talstraße entlang und trugen dann auf einem steilen, aber wunderschönen Wald-Fußpfad auf zur Villa.

Von den Bergen hin und her tönten die Juchser, vom Tal herauf erklang Blotengelächel. Unten rauschte und brauste die Salzach, von oben her hörte man das Tosen, das den Fall einer Lawine begleitet, und im Weiten neigte sich die Sonne hinter den Bergen, deren Gipfel goldig umschweben.

Ganz benommen durch die Feierlichkeit der Abendstunde und durch die Pracht der sie umgebenden Natur fanden schließlich beide Haltend vor der Villa.

Wählich leuchtete Elisabeth tief auf.

Was ist Dir? fragte Stein und prüfend rüpte sein Blick auf ihr.

Wie ein Schatten lag der Gedanke an meiner Seele vorüber, daß großes Glück nur eine Zeit währt, aber, es war zu mir ein Schatten. Verzeih ein Augenblick, sagte sie schnell hinzu, ich will nur sehen, ob auch dein alles zur Abendmahlzeit angerichtet wird.

Sie ging in das Haus und Stein blüde ihr nach.

Er meinte ihr inneres Leben völlig durchschauen zu haben, meinte jede Erregung ihrer Seele zu kennen wie die Bestätigung und Gilderung der Pflanzen, die er unter der Lupe hatte, und doch kamen Augenblicke, in denen er sich gefehen mußte, daß vieles in ihr lag, was ihm noch verborgen war.

Enderthalb Wochen später reisten sie nach München ab, um nun endlich in ihr eigenes Heim einzuziehen. Die Sorgen und die Abende waren schon sehr kühl, und Stein brauchte vor Beginn der Beratungen nach Zeit, um den ersten Teil seines neuen Buches „Historie der Pflanzen“ druckfertig fertigzustellen; sollte doch noch im Oktober der Druck beginnen. Billa Kautgundis, die Stätte ihres ersten, großen Glücks, sollte aber vorläufig nicht in andere Hände kommen, und so verlängerten sie den Mietvertrag bis Oktober des nächsten Jahres.

Im Entree ihrer Münchener Wohnung in der Brienerstraße wurden sie durch Frau von Jagoras Anwesenheit überrascht. Obwohl sie schon vor ihrer Reise nach Reichenthal alles eingerichtet hatte, war sie doch gekommen, nur um nach dem Rechten zu sehen und zu sorgen, daß nicht alles fremd und kalt erscheine. Salz und Brot brachte sie ihnen entgegen und hatte das Wohnzimmer mit Blumen schön geschmückt, und hatte ihre alte Kammerfrau mitgesehen, um sie vierzig Tage hierzulassen, damit sie Elisabeth beim Einrichten ihres neuen Hauses etwas zur Hand gehen konnte. Nach wenigen Stunden fuhr sie wieder nach Wien zurück.

Nach hatte Elisabeth einige Wochen vor sich, während welcher von außen keine Anpride an sie geschick wurden. Im übrigen hatte ihr Mann mit ihr vereinbart, daß sie während dieses ersten Winters nur den notwendigen Verkehr mit den Kollegen pflegen wollten. Noch aber war keiner von ihnen nach München zurückgekehrt.

Stein arbeitete täglich einige Stunden in der Universitätsbibliothek, aber Elisabeth kam doch nicht zum Gefühl der Einsamkeit, da sie Zeit brauchte, um sich völlig in die selbständige Führung des eigenen Haushalts hineinzulernen; auch benutzte sie einen Teil der Abwesenheit ihres Mannes, um ihren Gelangsbungen abzuliegen.

(Fortsetzung folgt.)

